GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Rhetorische Modernisierung und institutionelle Reflexivität. Die Diskrepanz zwischen Alltagswissen und Alltagspraxis in arbeitsteiligen Geschlechterarrangements

Wetterer, Angelika

2005

https://doi.org/10.25595/4152

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wetterer, Angelika: *Rhetorische Modernisierung und institutionelle Reflexivität. Die Diskrepanz zwischen Alltagswissen und Alltagspraxis in arbeitsteiligen Geschlechterarrangements*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 11 (2005) Nr: 1, 75–96. DOI: https://doi.org/10.25595/4152.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Angelika Wetterer

Rhetorische Modernisierung und institutionelle Reflexivität

Die Diskrepanz zwischen Alltagswissen und Alltagspraxis in arbeitsteiligen Geschlechterarrangements[1]

Vorbemerkung

In der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung und in Teilen der *mainstream*-Soziologie hat in den letzten Jahren eine intensive Diskussion darüber begonnen, wie grundlegend sich das Geschlechterverhältnis in den vergangenen Jahrzehnten verändert hat. Die Positionen in dieser Debatte sind außerordentlich kontrovers, und sie sind auch deshalb so kontrovers, weil die Modernisierung des Geschlechterverhältnisses gegenwärtig einen Stand erreicht hat, der vor allem durch Brüche, Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten gekennzeichnet ist.

Eine der wenigen, die diese Ungleichzeitigkeiten in den Mittelpunkt ihrer Gegenwartsdiagnosen gestellt hat, ist die Bremer Lebenslaufforscherin Helga Krüger, die im Rahmen ihres Konzepts der Institutionenstrukturiertheit des Lebenslaufs wiederholt auf ein Problem aufmerksam gemacht hat, das – mit etwas anderer Akzentuierung und in anderer theoretischer Perspektive – auch im Zentrum der folgenden Überlegungen steht:

> „Geschlecht ist in den Struktur- *und* in den Kulturzusammenhang der Gesellschaft zugleich eingelagert. Beide Kontexte können sich aber historisch gegeneinander verschieben bzw. verschoben haben: was qua kulturellem Wandel im Bewußtsein „out“ ist, kann sich strukturell, in Geschlechter-Segmentierungen im System der Berufe und/oder der beruflichen Bildung z.B., verfestigt haben und nun von hier zurückwirken (...).“[2]

Auch mir wird es im Folgenden um eine Widerspruchs-Konstellation gehen, die unter anderem daraus resultiert, dass sich Kultur- und Strukturzusammenhang heute vielfach gegeneinander verschoben haben und wir uns deshalb gegenwärtig in einer Phase der Modernisierung des Geschlechterverhältnisses befinden, die ich als rhetorische Modernisierung bezeichnen möchte.

Was genau mit diesem Terminus gemeint ist, werde ich im *ersten Teil* meiner Ausführungen erläutern und dabei wird Goffmans Konzept der Geschlechterarrangements und der institutionellen Reflexivität als Kontrastfolie eine wichtige Rolle

spielen. Die institutionelle Reflexivität der Geschlechterarrangements, die grundlegend auch für Goffmans Verständnis der Geschlechterkonstruktion ist, beruht – kurz und vorab gesagt – darauf, dass Alltagswissen, Alltagshandeln und die Strukturen des Geschlechterverhältnisses relativ passgenau ineinander greifen und einander wechselseitig abstützen und bestätigen. Dieser Zusammenhang ist heute, ist in Zeiten der rhetorischen Modernisierung brüchig geworden, weil sich zwar das Alltagswissen erkennbar verändert hat, aber eben auch noch nicht sehr viel mehr als das Alltagswissen der Gesellschaftsmitglieder. Das ist die Ausgangsthese meiner folgenden Überlegungen zur rhetorischen Modernisierung, die ich im Fortgang der Argumentation anhand empirischer Forschungsergebnisse genauer präzisieren und erläutern werde.

Im *zweiten und umfangreichsten Teil* wird es die Arbeitsteilung in Paarbeziehungen sein, anhand derer ich im Einzelnen nachzeichne, wie die rhetorische Modernisierung in der Praxis ‚funktioniert', wie es zu ihr kommt, welche Probleme sie aufwirft und zu welch paradoxen Effekten sie gerade für diejenigen führt, die einen ganz erheblichen Beitrag dazu leisten, dass diese sehr spezifische Form der Modernisierung heute weit verbreitet ist. Wie weit verbreitet – darum wird es im *dritten und letzten Teil* gehen, der sich am Schluss der Frage zuwendet, ob wir es hier mit dem Anfang eines womöglich tiefgreifenden sozialen Wandels im Geschlechterverhältnis zu tun haben oder weit eher damit, dass das Reden, und zwar in gewisser Hinsicht unser aller Reden, mit großer Eloquenz verschweigt, was alles beim Alten geblieben ist.

1. Rhetorische Modernisierung und institutionelle Reflexivität

Doch zunächst der Ausgangspunkt: Kultur- und Strukturzusammenhang haben sich gegeneinander verschoben. Was genau heißt das? Das alltagsweltliche Differenzwissen, das also, was die Gesellschaftsmitglieder über den Unterschied der Geschlechter und die soziale Bedeutung der Geschlechterdifferenz wissen, ist den Strukturen des Geschlechterverhältnisses und großen Teilen der sozialen Praxis ein gutes Stück vorausgeeilt. Kulturelle Deutungsmuster, Leitbilder und Selbstkonzepte, Geschlechterdiskurse und mit ihnen der explizite und explizierbare Teil der Geschlechternormen haben sich erkennbar von den ‚alten' Selbstverständlichkeiten verabschiedet und geschlechtshierarchische Verteilungsasymmetrien sind entschieden begründungsbedürftig geworden. Aber von einem sozialen Wandel, der das Geschlechterverhältnis als sozialen Strukturzusammenhang und die soziale Praxis der Gesellschaftsmitglieder nachhaltig verändert hätte, ist bislang noch relativ wenig zu sehen.

Auf der Ebene sozialer Strukturen und Institutionen, aber vielfach auch in den eingespielten Routinen des Alltagshandelns finden wir nach wie vor die Sedimente und Spuren der ‚alten Verhältnisse' und das hat zur Folge, dass Alltagswissen und soziale Praxis nicht mehr bruchlos zusammenpassen. Eine ganz erhebliche Diskrepanz besteht insbesondere zwischen dem, was im Horizont des zeitgenössischen Differenzwissens thematisierbar ist, und dem, was nicht zur Sprache kommt, aber

in Gestalt latenter Geschlechternormen und institutionalisierter Strukturvorgaben weiterhin das soziale Handeln bestimmt.

Brisant, auch politisch brisant, ist diese Diskrepanz deshalb, weil die widersprüchliche Beziehung zwischen Differenzwissen und differenzierenden Strukturen und Praktiken einen Verdeckungszusammenhang hervorbringt, der bestimmte Aspekte der sozialen Realität systematisch ausblendet. Unsichtbar und aus dem Repertoire dessen, worüber sich sprechen lässt, ausgeschlossen, wird – wie ich im Einzelnen zeigen werde – vor allem die hierarchische Struktur der Geschlechterunterscheidung. Die rhetorische Modernisierung schließt als ihre Kehrseite die De-Thematisierung der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ein. Im Prozess der rhetorischen Modernisierung verändert sich nicht nur das Reden über die Geschlechter, sondern auch das Schweigen; verschiebt sich die Grenze zwischen dem, worüber sich sprechen, und dem, worüber sich nur Stillschweigen bewahren lässt.

Die Widerspruchskonstellation, um die es mir hier geht, ist nicht in allem deckungsgleich mit derjenigen, die Helga Krüger im Auge hat. Bei Krüger haben wir auf der einen Seite das Beharrungsvermögen der Strukturen und Institutionen und auf der anderen Seite das Selbstverständnis und die Deutungsmuster der Akteure *und* deren alltägliche Praxis des „*doing gender*". Beide, Alltagswissen *und* „*doing gender*", sind Krüger zu Folge den in sozialen Strukturen und gesellschaftlichen Institutionen bewahrten ‚alten' Verhältnissen vorausgeeilt, werden aber von deren Effekten im Lebensverlauf immer wieder eingeholt, so dass

> „historisch verfestigte Segmentationslinien (...) rund um die Kategorie Geschlecht neue Formen des interaktiven Handelns zwischen den Geschlechtern hinterrücks wieder an das ‚Gestern' binden."[3]

Wenn man die Scheidelinie zwischen ‚alt' und ‚neu' anders anlegt, wenn man sie zwischen dem Alltagswissen auf der einen Seite, den Strukturen, Institutionen *und* großen Teilen der sozialen Praxis auf der anderen Seite lokalisiert, so bedeutet dies vor allem, dass wir es mit einem Bruch zu tun haben, der mitten durch die Individuen selbst hindurchgeht: Ihr Wissen und ihr Tun passen nicht mehr so recht zusammen, und das, was sie tun, hat Effekte, die ihnen eher fremd erscheinen und über die sich umso weniger reden oder gar – im Konfliktfall – verhandeln lässt, je erkennbarer sie dem zuwider laufen, was sich im Horizont des alltagsweltlichen Differenzwissens über den Unterschied der Geschlechter anerkannterweise sagen lässt. Es gibt Ungleichzeitigkeiten nicht nur zwischen den Individuen und den Verhältnissen, mit denen sie sich herumzuschlagen haben. Die Ungleichzeitigkeiten stecken auch in den Individuen selbst.

Das hat methodische Konsequenzen, und es hat theoretische Implikationen. Methodisch gesehen, kommt man der rhetorischen Modernisierung gerade dann nicht auf die Spur, wenn man die Akteure einfach fragt. Die Antworten, die man dann erhält, sind – wenn die zuvor skizzierte Ausgangsdiagnose denn zutrifft – ihrerseits integraler Bestandteil der rhetorischen Modernisierung und insofern hoch bedeutsam. Aber sie geben keinen Aufschluss über das rhetorische Moment, das für diese Form der Modernisierung konstitutiv ist. Das Schweigen, das die Kehrseite

der rhetorischen Modernisierung darstellt, ist zwar oftmals sehr beredt. Aber zur Sprache und damit zum Vorschein bringen lässt sich die Diskrepanz zwischen der einen und der anderen Seite nur, wenn man Zugang zu dem findet, worüber die Gesellschaftsmitglieder keine Auskunft geben (können oder wollen). Man braucht, anders gesagt, eine Kontrastfolie, etwas, mit dem sich das Gesagte vergleichend in Beziehung setzen lässt, damit sichtbar wird, was im Reden verdeckt bleibt.

Das ist zwar eine Binsenweisheit empirischer Sozialforschung. Vor allem die qualitative Sozialforschung ist durchweg mit einem Problem konfrontiert, das Helga Krüger auf die kurze und prägnante Formel gebracht hat: „Qualitative Forschung kann aufdecken, was Frauen sagen, weil sie denken, daß sie sagen sollten, was man von ihnen erwartet!".[4] Aber angesichts der Hochkonjunktur dekonstruktivistischer Ansätze in der Frauen- und Geschlechterforschung scheint es mir wichtig, darauf hinzuweisen, dass man den Fallstricken der rhetorischen Modernisierung mit einer wie auch immer ausgefeilten Analyse symbolischer Repräsentationen und Wissensformen gerade nicht entgeht. Eher ist das Gegenteil der Fall. Gerade wegen ihrer Beschränkung auf diskursive Medien der Wirklichkeits- und Geschlechterkonstruktion gehören dekonstruktivistische und zum Teil auch diskurstheoretische und wissenssoziologische Ansätze gegenwärtig zu den einflussreichsten Spielarten der rhetorischen Modernisierung im Feld des wissenschaftlichen Differenzwissens.

Der „*linguistic turn*", der diesen Ansätzen zu Grunde liegt, mag zwar auf erkenntnistheoretisch sicheren Boden führen. Und von diesem sicheren Boden aus lässt sich der Sozialkonstruktivismus dann unschwer als „epistemologisch skrupellos" bezeichnen, wie Karin Knorr-Cetina das schon 1989 und keineswegs zu Unrecht getan hat.[5] Aber auch der „*linguistic turn*", auch die Beschränkung der Analyse auf Diskurse und Repräsentationen, hat ihren Preis. Es gibt, sobald man sich diese epistemologische Position zu eigen macht, kein theoretisches Instrumentarium mehr, das es erlauben würde, die Diskurse und Repräsentationen auf etwas jenseits ihrer selbst zu beziehen, seien dies soziale Strukturzusammenhänge oder stillschweigende Formen der Arbeitsteilung in Paarbeziehungen, deren Funktionieren vielfach gerade darauf beruht, dass sie stillschweigend bleiben. Damit fehlt die Möglichkeit der Kontrastierung; fehlt ein Korrektiv, das vor der systematischen Überschätzung diskursiver Formen der Wirklichkeits- und Geschlechterkonstruktion bewahrt. Problemkonstellationen, die u.a. daraus resultieren, dass sich Kultur- und Strukturzusammenhang gegeneinander verschoben haben, lassen sich auf diese Weise gerade nicht analysieren. Mehr noch: Das Problem lässt sich gar nicht erst formulieren.

Die Notwendigkeit der Kontrastierung hat, wie hier deutlich wird, nicht nur eine methodische, sondern auch eine theoretische Seite. Auf der theoretischen Ebene braucht man einen Bezugsrahmen, der Auskunft darüber gibt, wie die verschiedenen Ebenen und Medien der Wirklichkeits- und Geschlechterkonstruktion ineinander greifen und welcher Stellenwert dem Alltagswissen in diesem Zusammenhang zukommt. Hilfreich ist zudem ein historischer Referenzhorizont, der es erlaubt, das spezifisch Neue der gegenwärtigen Konstellation im Kontrast zu verdeutlichen, zumindest idealtypisch.

Bereits meinen bisherigen Überlegungen lag implizit beides zu Grunde. Sie sind, wie alle Aussagen zur Modernisierung und zum sozialen Wandel, formuliert vor dem ein Stück weit fiktiven Hintergrund relativ stabiler Geschlechterverhältnisse ‚früher'. Und sie sind formuliert im Kontext eines Bezugsrahmens, der Stabilität im Geschlechterverhältnis als vergleichsweise passgenaues Ineinandergreifen verschiedener Ebenen und Medien der Geschlechterkonstruktion begreift und so die Möglichkeit eröffnet, systematisch zu bestimmen, worin genau sich unser ‚Heute' von diesem ‚Gestern' unterscheidet; wo genau es heute nicht mehr ‚passt'.

Differenziert erläutert finden sich diese bislang impliziten Vorüberlegungen in Goffmans Konzept der institutionellen Reflexivität. Goffmann zeichnet in diesem Konzept nicht nur nach, wie Alltagshandeln und Alltagswissen reflexiv aufeinander bezogen sind, solange alles noch relativ gut zusammen passt.[6] Er konzipiert die institutionelle Reflexivität auch als Vermittlungsinstanz von Mikro- und Makro-Ebene, als „Schnittstelle zwischen Sozialstruktur und Interaktionsordnung".[7] Anders als in den ethnomethodologischen *doing gender*-Konzepten wird der Unterschied der Geschlechter bei Goffman

> „nicht nur in Interaktionen erzeugt, er wird zugleich von Institutionen geregelt: der Paarbeziehung, der Familie als Sozialisationsinstanz, dem Arbeitsplatz und seinen Trennungen, dem Wettkampf".[8]

Institutionelle Reflexivität heißt deshalb, wie Helga Kotthoff präzise zusammenfasst,

> „daß das soziale Geschlecht so institutionalisiert wird, daß es genau die Merkmale des Männlichen und Weiblichen entwickelt, welche angeblich die differente Institutionalisierung begründen".[9]

Die Geschlechterarrangements, deren institutionelle Reflexivität Goffman herausarbeitet, stellen institutionalisierte Reproduktionsformen der Geschlechterunterscheidung dar, die soziale Situationen so vorstrukturieren, dass diese sich in Kulissen für die interaktive Validierung der Geschlechterdifferenz verwandeln. Die Strukturen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung oder die Regeln der heterosexuellen Paarbildung sorgen gleichsam dafür, dass Frauen und Männer sich bevorzugt in Settings begegnen, die schon vorab so strukturiert sind, dass die Akteure sich in ihnen dann – wie Goffman lapidar konstatiert – „ihre angeblich unterschiedliche ‚Natur' wirkungsvoll vorexerzieren können".[10]

Zwar wissen wir alle, dass es einige Frauen gibt, die größer sind als Männer und einige Männer, die kleiner sind als Frauen. Aber die Regeln der Paarbildung stiften die Gewähr dafür, dass noch heute fast jedes Paar augenblicklich evident macht, dass Männer größer sind als Frauen. Man braucht nur hinzuschauen. Goffman zeigt an diesem und einer Fülle anderer Beispiele, wie die Geschlechterarrangements immer neu die Voraussetzung dafür schaffen, dass Alltagswissen und Alltagshandeln sich reflexiv und einverständlich aufeinander beziehen können, weil im Vollzug des Handelns interaktiv validiert wird, was im Repertoire des alltagsweltlichen Differenzwissen über den Unterschied der Geschlechter be- und anerkannt ist.

Der Vater macht Karriere, die Mutter geht auf Teilzeit und beide können sich in der Familie dann „ihre angeblich unterschiedliche ‚Natur' wirkungsvoll vorexerzieren" und sehen, dass auch für sie stimmt, was sie – ebenso wie andere kompetente Mitglieder ihrer Gesellschaft – über die Differenz der Geschlechter wissen und für selbstverständlich halten. Jedenfalls unter den Bedingungen relativ stabiler Geschlechterverhältnisse, die bei Goffman deutlich die Spuren der 60er und 70er Jahre in den USA tragen. Stabilität im Geschlechterverhältnis, wie sie im Konzept der institutionellen Reflexivität vorausgesetzt ist, beruht darauf, dass die Strukturen des Geschlechterverhältnisses, die Institutionalisierungsformen der Geschlechterunterscheidung und die Alltagspraxis der Gesellschaftsmitglieder einander wechselseitig korrespondieren und abstützen und im zeitgenössischen Differenzwissen eine plausible und anerkannte Erklärung und Legitimation finden.

Auch für die institutionelle Reflexivität ist ein Verdeckungszusammenhang konstitutiv. Was den Akteuren systematisch verborgen bleibt, ist, dass sie selbst maßgeblich daran beteiligt sind, den Unterschied der Geschlechter hervorzubringen, den sie für die natürliche Vorgabe sozialen Handelns halten. Was sie gerade nicht sehen, ist, dass die Geschlechterarrangements die Differenz der Geschlechter weder schlicht voraussetzen, noch bloß zum Ausdruck bringen, sondern schaffen und ins Leben rufen. Gerade weil alles passgenau ineinandergreift, schließt sich der Zirkel der institutionellen Reflexivität ein ums andere Mal; sind die Effekte sozialen Handelns und sozialer Institutionalisierung aus der Sicht der Akteure unaufhörlich neue Beweise dafür, dass die Geschlechterdifferenz jeder sozialen Praxis voraus- und zu Grunde liegt, dass sie natürlich und selbstverständlich ist und keiner weiteren Begründung bedarf.

In Zeiten der rhetorischen Modernisierung schließt sich dieser schöne Zirkel nicht mehr, jedenfalls nicht mehr in allen sozialen Milieus und allen Phasen des Lebenslaufs mit gleicher Einfachheit und Eleganz. Der alte Verdeckungszusammenhang ist brüchig geworden und die institutionelle Reflexivität stellt sich nicht mehr ganz so einfach und wie von selbst ein, weil das Alltagswissen ein anderes geworden ist. Ihre unterschiedliche Natur jedenfalls mögen sich die jungen Frauen und Männer heute wohl eher nicht mehr „vorexerzieren", und genau das macht die Sache schwierig. Womöglich exerzieren die Akteure sich nämlich vielfach immer noch dasselbe vor, angestiftet durch Geschlechterarrangements, die zum herkömmlichen *doing gender* weit mehr Gelegenheit bieten als zu irgendetwas anderem. Aber was sie da sehen, wenn sie sich anschauen, was sie tun und welche Effekte es hat, verweist nicht nur auf nichts mehr. Es bedürfte einer Begründung, die so einfach auch nicht mehr zu haben ist, weil sich das *doing gender* nicht mehr in allen seinen Spielarten selbstverständlich einfügt in das heute anerkannte, auf Egalität, Gleichberechtigung und Partnerschaft setzende alltagsweltliche Differenzwissen.

2. Facetten rhetorischer Modernisierung: Reden und Schweigen in der Paarbeziehung

Einen ersten Vorgeschmack auf die rhetorische Modernisierung erhält man, wenn man die alltägliche Arbeitsteilung in Paarbeziehungen zum Thema einer Lehrveranstaltung macht. Empirische Untersuchungen, die zeigen, dass die Arbeitsteilung im Haushalt noch immer großenteils den alten Spielregeln folgt, stoßen bei den Studierenden auf ungläubiges Staunen, das in Erleichterung umschlägt, wenn herauskommt, dass die Daten schon einige Jahre alt sind. Naja, früher. Wenn die Untersuchungsergebnisse zeitlich näher rücken, ohne dass sich in ihnen merkliche Veränderungen abzeichnen, wächst der Unglauben, kommen Unmut und Empörung zum Ausdruck, vor allem bei den Studentinnen. Ewig diese blöden feministischen Texte. Die Studenten schweigen betreten, manche schrumpfen sichtlich vor Verlegenheit. Und dann beginnt das große Erzählen. Alle kennen eine schier endlose Fülle von Beispielen, wo das alles völlig anders ist: Männer, die Wäsche waschen, regelmäßig! Andere können sogar bügeln und kümmern sich ums Einkaufen, spielen mit den Kindern, erledigen das Staubsaugen oder bringen den Müll raus. Auch beim Fensterputzen hat man den einen neulich gerade wieder gesehen. Und dass das in den empirischen Untersuchungen keinen Niederschlag findet, ist ja schließlich nicht ihre Schuld.

Auch wenn nicht alle Geschichten, die da erzählt werden, von relativ jungen Leuten handeln oder von studentischen Haushalten, sondern in manchen auch „eher ältere Leute mit Kindern“ vorkommen, die sogar als besonders beweiskräftig gelten, könnte man vermuten, dass Staunen, Unmut und Empörung vor allem mit den Erfahrungen zu tun haben, die die Studentinnen selbst machen, dass wir es hier also mit einem lebensphasenspezifischen, mit einem gewissermaßen jugendlichen Unglauben zu tun haben. Wenn da nicht die ganz offensichtliche Verlegenheit der Studenten wäre, die ab und zu ganz nebenbei erzählen, dass sie ihre Wäsche zum Waschen nach Hause bringen. Und wenn da nicht inzwischen eine ganze Reihe empirischer Untersuchungen wären, die eine ganz andere Geschichte erzählen.

Die Geschichte, die sie erzählen, macht darauf aufmerksam, dass die rhetorischen Strategien, die in den Erzählungen der Studentinnen ihren Anfang nehmen, nicht verschwinden, sondern fortgesetzt und weitläufig ausgebaut werden, wenn Ehefrauen und Mütter, die mit dem Anspruch auf eine gleichberechtigte Partnerschaft angetreten waren, sich nach Jahren einem Alltag konfrontiert sehen, der nicht viel anders aussieht als der, der in den eingangs erwähnten empirischen Untersuchungen zum Ausdruck kommt.[11]

2.1. Die Ohnmacht der Diskurse

Schon Ende der 80er Jahre hat Arlie Hochschildt in einer ethnografisch orientierten Studie über berufstätige Eltern in den USA genau nachgezeichnet,

> „wie diese Frauen de facto vorhandene Ungleichheit als Gleichheit ‚uminterpretieren' und an der Konstruktion einer ungleichen Situation als ‚gleichberechtigt' aktiv mitarbeiten".[12]

Da wird das Bisschen mehr an Mitarbeit im Haushalt, das eine Frau ihrem Mann in Jahren mühsam abringen konnte, den Forscherinnen als ‚die Hälfte' eines partnerschaftlichen Arrangements präsentiert oder die Übernahme einer bestimmten Aufgabe im Haushalt rhetorisch so sehr aufgewertet und so wortreich geschildert, dass darüber völlig aus dem Blick gerät, dass sonst alles beim Alten geblieben ist: „Sonntags kocht bei uns immer nur der Papa".[13]

Die Rhetorik der Gleichheit, hinter der ein Alltag verschwindet, der weiterhin durch Ungleichheiten geprägt ist, ist ein relativ neues Phänomen in der Geschichte der Paarbeziehungen und sie findet sich vor allem in einem bestimmten sozialen Milieu.[14] Cornelia Koppetsch und Günter Burkart, die in den 90er Jahren eine Studie über Paarbeziehungen im Milieuvergleich durchgeführt haben,[15] trafen sie vor allem im „individualistischen Milieu", das durch höhere Bildung und einen urbanen Lebensstil geprägt ist. Hier und nur hier dominiert ein neues Leitbild der Paarbeziehung, das geprägt ist von Gleichheitsdiskurs, Selbstverwirklichungsanspruch und dem Modell der Autonomie zweier Subjekte, die sich im Rahmen einer egalitären Partnerschaft zusammen schließen und sich an ihren individuellen Interessen und Bedürfnissen orientieren, während tradierte Geschlechternormen jede Legitimität verloren haben.[16]

Nur an der Praxis hat sich wenig verändert. Eines der frappierendsten Ergebnisse von Koppetsch und Burkart ist, dass die Frauen in allen drei untersuchten Milieus auch heute noch den weit überwiegenden Teil der Hausarbeit übernehmen und dass die Strukturen der häuslichen Arbeitsteilung in allen Milieus die gleichen sind, auch und gerade dann, wenn einzelne Hausarbeiten inzwischen zur Zuständigkeit der Männer geworden sind. Über die Milieugrenzen hinweg hat sich eine in Teilen neue Geschlechterordnung des Haushaltens etabliert, die Frauenarbeit von Männerarbeit entlang bestimmter symbolischer Markierungen trennt: (1) außen/innen, (2) schwer/leicht, (3) grob/fein, (4) trocken/nass und (5) außeralltäglich/alltäglich.[17] Doch während die Ungleichheit der Lastenverteilung im familistischen und im traditionalen Milieu den Leitvorstellungen der Paarbeziehung und den Vorannahmen über die Differenz der Geschlechter relativ gut korrespondiert, sehen sich die Paare des individualistischen Milieus einer Diskrepanz zwischen Diskurs und Praxis konfrontiert, die problematisch vor allem deshalb ist, weil sie sich offenbar kaum auflösen lässt.

Da die Arbeitsteilung nicht mehr als Ergebnis einer Geschlechterdifferenz verstanden werden kann, die in ihr zum Ausdruck kommt und sie begründet, sondern als Folge einer freien und bewusst getroffenen Wahl, ist letztlich jeder selbst

verantwortlich für das, was er oder sie tut. Da die Vorstellungen von Ordnung und Sauberkeit nicht mehr den Status anerkannter Regeln haben, die als selbstverständlich vorausgesetzt werden, räumt jeder dann auf, wenn ihn oder sie die Unordnung nervt; bügelt man, weil man das eigentlich ganz gerne tut oder weil man dabei so schön fernsehen kann; werden die Socken gewaschen, wenn man das Gefühl hat, es sei mal wieder so weit oder wenn keine mehr da sind; und putzt schließlich diejenige die Fenster, die den Dreck einfach nicht mehr sehen kann. So jedenfalls will es die Logik der Diskurse, die das Reden bestimmt.

Ein typisches Ergebnis der Auseinandersetzungen um Ordnung und Sauberkeit ist das Motto: Wenn es dich stört, dann räum es doch weg! Ein Motto, auf das es auch deshalb kaum eine passende Erwiderung gibt, weil der unausgesprochen mitschwingende Vorwurf, sich noch nicht ausreichend von veralteten oder gar typisch weiblichen Standards gelöst zu haben, auch das eigene Selbstverständnis und die eigenen Leitbilder verletzt und deshalb womöglich weniger leicht zu ertragen wäre als das ‚bisschen Aufräumen' dann und wann oder das ‚bisschen Wäschewaschen'.

Die Rede von dem ‚bisschen Aufräumen' oder dem ‚bisschen Wäschewaschen' ist aufschlussreich. Sie zeigt beispielhaft, wie die Hausarbeit in den Diskursen scheinbar beiläufig immer kleiner und unbedeutender wird. Koppetsch und Burkart zeichnen minutiös nach, wie in den indivualisierten Paarbeziehungen die Mehrarbeit der Frauen nicht anerkannt, sondern entwertet wird und wie die Frauen an dieser Entwertung – ähnlich wie bereits bei Hochschildt – aktiv mitwirken. Die Entwertung der Frauenarbeit im Haushalt trägt ihren Teil zu jener „Ohnmacht der Diskurse" bei, die anzeigt, dass es für geschlechtsspezifische Zuständigkeiten und Obligationen im alltagsweltlichen Differenzwissen der individualisierten Paare keinen legitimen Ort mehr gibt. Das Reden entfernt sich mehr und mehr von der Praxis des Haushaltens und die alltäglich reproduzierten Ungleichheiten verschwinden umso spurloser aus den Diskursen, als deren Thematisierung paradoxerweise gerade diejenigen ins Unrecht setzt, die den größeren Teil der Lasten tragen. Die ursprüngliche Absicht, sich von den alten Rollenmustern zu befreien, wird so ins Gegenteil verkehrt. Die alten Rollen werden in der Praxis beibehalten, aber durch die neue Sichtweise zugleich verdeckt und aus dem Interpretationsvorrat verbannt.[18] Aus den expliziten sind latente Geschlechternormen geworden, die ihre Wirksamkeit auch daraus beziehen, dass ihre Problematisierung schwierig und riskant geworden ist.

Riskant geworden ist sie vor allem deshalb, weil die Verteilung der Hausarbeiten so eng mit der Beziehungsökonomie und mit der gerade im individualisierten Milieu hoch prekären Machtbalance in der Beziehung verwoben ist, dass sie nur um den Preis langwieriger Konflikte zur Sprache gebracht werden kann. Die Thematisierung der Ungleichheit droht nicht nur, diejenigen zu decouvrieren, die sie zur Sprache bringen. Sie könnte auch die Beziehung selbst gefährden. Und im stillschweigenden Aufräumen des häuslichen Chaos ist deshalb nicht nur eine uneingestandene Niederlage verborgen. Im Schweigen kommt auch zum Ausdruck, dass die Beziehung wertvoller ist als die Idee der Gleichheit und dass die Logik des Tausches, die zum säuberlichen Aufrechnen von Leistung und Gegenleistung

zwingt, zerstört, was den größeren Wert besitzt: die Bewahrung des Paares und die „Liebe mit ihrer Ökonomie des Gabentauschs (...), die auf Freiwilligkeit und Unbedingtheit basiert“.[19]

2.2. *Diskursives und inkorporiertes Wissen: Die Ideen und die Gesten*

Die Logik der Diskurse erklärt zwar, wie es zum Verschwinden der Ungleichheit aus dem Repertoire dessen kommt, worüber sich reden lässt. Sie erklärt aber noch nicht das eigensinnige Beharrungsvermögen des praktischen Handelns. Tradierte Verhaltensmuster und Routinen setzen sich ganz augenscheinlich unabhängig von den verbalen Formen partnerschaftlichen Aushandelns durch; sie unterlaufen die Ebene der Diskurse und des diskursiven Wissens fortwährend und schaffen eine Wirklichkeit, die zum Problem wird, sobald man über sie zu reden beginnt. Die Idee der Gleichheit und die Praxis des Haushaltens sind auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt:

> „Während die Idee der Gleichheit einer (reflexiven) Diskurslogik gehorcht, beruht die Verrichtung alltäglicher Handlungen auf einer anderen, einer praktischen Logik“.[20]

Damit ist zugleich das zentrale Thema von Jean-Claude Kaufmanns inzwischen berühmter Studie über die schmutzige Wäsche angesprochen.[21] Kaufmann sieht gerade in der Wäsche ein ideales Analyse-Instrument „der ehelichen Konstruktion von Alltag“, weil die Wäsche in jedem Augenblick der Paarbeziehung präsent ist. Sie haftet dem Paar an wie eine zweite Haut und ist verbunden mit vielfältigen symbolischen Bedeutungen, vor allem mit der „Erinnerung an die ursprüngliche Rolle der Frau innerhalb des Paares“.[22] Nicht zufällig ist das Waschen der Wäsche der Teil der Hausarbeit, der sich am hartnäckigsten einer gleichberechtigten Verteilung widersetzt.[23] Am Umgang mit der Wäsche kann Kaufmann deshalb zeigen, dass Handeln und Reden unterschiedlichen Impulsen gehorchen; am Leitfaden der Wäsche gelangt er an einen Ort,

> „wo die Gesten den Gedanken widersprechen, und die Worte das Gegenteil der Gedanken ausdrücken (...), wo das Reden selbst ein Schweigen darstellt und das Schweigen sehr beredt ist (...), wo Fähigkeiten gebüßt statt belohnt werden und die großzügige persönliche Hingabe auf Heller und Pfennig berechnet wird“.[24]

Mit den Gesten ist ein inkorporiertes Wissen angesprochen, das auf das Engste verknüpft ist mit grundlegenden Vorstellungen von Ordnung und Sauberkeit, von körperlicher Integrität und dem Gefühl, „mit sich im Reinen zu sein“. Die alltäglichen Gewohnheiten und die Routinen, die in Fleisch und Blut übergegangen sind, stellen einen Fundus an selbstverständlichen Praktiken dar, die wie von selbst geschehen. Hier geht es um ein Wissen, wie man die Dinge macht, wie man die Wäsche faltet oder was und wie man bügelt, das vorreflexiv ist, das sich mühelos

und automatisch einstellt und sich gerade darin zeigt, dass man etwas tut, ohne darüber nachdenken zu müssen.

Zum Problem werden die inkorporierten Praktiken, wird das in den Gesten bewahrte praktische Wissen, wenn der Werdegang des Paares die Haushaltsintegration erreicht und der Kauf der gemeinsamen Waschmaschine besiegelt, dass das Paar zum Paar geworden ist.[25] Die Schwierigkeiten, die dann auf den Plan treten, rühren nicht nur daher, dass nun die oft unterschiedlichen Gewohnheiten der Partner zusammengefügt werden müssen, ohne allzu sehr miteinander zu kollidieren. Sie hängen auch nicht allein damit zusammen, dass der für viele selbstverständliche Anspruch auf eine gleichberechtigte Verteilung der Hausarbeiten umfangreiche Absprachen und Verhandlungen erforderlich macht. Das zentrale Problem erwächst daraus, dass die Haushaltsintegration eine Eigendynamik entwickelt, mit der die jugendlichen Paare nicht rechnen, auf die sie nicht vorbereitet sind und die sich aus ihrer Sicht jeder vernünftigen Erklärung entzieht.

Im Zuge der Haushaltsintegration kehren auf Seiten der Frauen scheinbar wie von selbst die Erinnerungen daran zurück, wie man die Dinge macht im Haushalt, damit alles seine Ordnung hat und man sich wohl fühlt zu Hause, die in Zeiten jugendlichen Single- oder WG-Daseins vielfach verblasst oder kurz entschlossen verabschiedet worden waren. Die Männer hingegen vergessen nun mehr und mehr, was sie sich in dem Moratorium zwischen elterlichem und eigenem Haushalt an Kompetenzen im Bügeln, Waschen oder Aufräumen angeeignet hatten, jedenfalls die meisten von ihnen.

Mit der Haushaltsintegration begeben sich die Paare in ein Setting, in ein Geschlechterarrangement ganz im Sinne Goffmans, dem das eigentümliche Potenzial innewohnt, den Fundus inkorporierten Wissens zu reaktivieren. Im Zuge der Haushaltsintegration kommt deshalb zum Tragen, dass das Handlungskapital, das inkorporierte Wissen, über das die Frauen in Haushaltsdingen verfügen, in der Regel größer ist als das ihrer Partner. Sie können nicht nur manches besser; sie verfügen über die unschätzbare Fähigkeit, einfach zu sehen, was getan werden muss. Für die Paare, die sich dem neuen Leitbild von Gleichheit und Partnerschaft verpflichtet fühlen, wird genau das zum Problem. Sie finden sich nun unversehens an jenen Ort versetzt, „wo Fähigkeiten gebüßt statt belohnt werden und die großzügige persönliche Hingabe nach Heller und Pfennig berechnet wird“.[26]

Die Frauen geraten gerade vermöge ihres größeren Fundus an inkorporiertem Wissen unaufhaltsam in eine Falle, die sie selbst aufstellen, wenn sie tun, was ihnen leicht fällt.[27] Die Männer hingegen übernehmen ein ums andere Mal den Part des schuldbewussten Schülers, ohne je ausgelernt zu haben.[28] Die einen tun unaufhörlich zu viel, die anderen unaufhörlich zu wenig, und noch das Wenige, das sie tun, zeugt vielfach von lehrlingshafter Unbeholfenheit – jedenfalls im geübten Blick ihrer Frauen, die es dann oftmals doch lieber gleich selber machen und so zwar die Ordnung wieder herstellen, aber eben auch die Falle.

Die Handlungsimpulse, die im Vollzug der Gesten realisiert werden, gewinnen immer wieder die Oberhand, auch deshalb, weil sie begleitet sind von dem Gefühl, mit sich im Einklang zu sein – einem Gefühl, das schwindet, sobald das Reden beginnt und begründungsbedürftig wird, was zuvor selbstverständlich schien. Mit

dem Reden beginnen die Zweifel; verlieren die Gesten ihre Evidenz; wird eine Tätigkeit, die zuvor wie von selbst geschah, zur Last; verwandelt sich das, was zuvor die einfachste Sache der Welt schien, in eine lästige Pflicht, der nachzukommen immer schwerer fällt.[29] Auch bei Kaufmann hat das Schweigen in den Paarbeziehungen deshalb mehr als eine Bedeutung.[30]

Es gibt das alte Schweigen, das die Gesten begleitet, die jedes Reden überflüssig machen, und das wertvoll ist, weil der Alltag, wenn die Gesten ihre Evidenz erst völlig verloren haben, zu einer endlosen Folge mühsamster Aufgaben wird. Und es gibt das andere, das neue Schweigen über die Falle der Frauen und die Schuld der Männer, in dem das Scheitern der Idee der Gleichheit verborgen ist. Doch während Koppetsch und Burkart dieses Scheitern zu einem guten Teil den Diskursen von Individualisierung, Selbstverwirklichung und Gleichberechtigung anlasten, die womöglich „ganz ungeeignet für die Regulation von Paarbeziehungen" sind,[31] setzt Kaufmann den Akzent anders. Für ihn liegt das zentrale Hindernis im „Widerstand der Alltagsgesten, in denen eine lange Vergangenheit verinnerlichter Geschlechterpositionen aufbewahrt ist, eine Vergangenheit, die in Bruchstücken wieder auftaucht, sobald die Integration des gemeinsamen Haushalts fortschreitet".[32] Für ihn ist die Aufgabe, die Idee der Gleichheit im Zuge der Haushaltsintegration zu verwirklichen, deshalb so schwer lösbar, weil die Individuen, wenn sie sich zunächst „ohne große Vorbehalte" an diese Arbeit machen, nicht wissen, „daß sie vor allem gegen sich selbst zu kämpfen haben werden".[33]

Die großen Anstrengungen, die die Paare vor allem in der Anfangszeit immer wieder unternehmen, um die Diskrepanz zwischen den Gesten und den Ideen aufzulösen, führen zu ganz lächerlichen Ergebnissen, sie enden scheinbar im Nichts. Der Kauf der Waschmaschine wird begleitet von hochkomplizierten Vereinbarungen, wer wann welche Wäsche wäscht, und am Ende siegt dann doch der scheinbare Sachzwang und nur eine wäscht, und zwar die ganze Wäsche. Das Aufräumen der schmutzigen Wäsche wird immer neu zum Anlass ausführlicher Debatten, und übrig bleibt schließlich doch wieder jener Strumpf, „den der Mann an seinem rechten Platz wähnt, während er für die Frau einfach herumliegt, und die ihn folglich dahin räumen muß, wo er hingehört".[34] In jeder Geste „steckt die ganze Gesellschaft".[35]

Die gesellschaftlichen Imperative, die noch die alten Verhältnisse repräsentieren, beziehen ihre Wirkungsmächtigkeit gerade daraus, dass sie nicht nur von außen kommen,

> „sondern in jedem von uns auf sehr persönliche und konkrete Weise verkörpert (sind), in scheinbar harmlosen Verhaltens- und Handlungsweisen, welche uns zu dem machen, was wir sind".[36]

Die Ohnmacht der Diskurse, wie sie bei Kaufmann in den Blick kommt, rührt daher, dass sich bislang nur das diskursive Wissen verändert hat, aber dass diesem neuen Wissen noch kein inkorporiertes Handlungskapital entspricht und keine Geschichte, in der mit neuen Gesten auch neue Geschlechterpositionen aufbewahrt

wären. Es gibt Ungleichzeitigkeiten nicht nur zwischen den Individuen und den Verhältnissen, mit denen sie sich herumzuschlagen haben – davon war zuvor schon einmal die Rede. Die Ungleichzeitigkeiten stecken auch in den Individuen selbst.

3. Ausblick

Die Geschlechterarrangements stellen institutionalisierte Reproduktionsformen der Geschlechterunterscheidung dar, die sich nur nach einer Seite hin erschließen, wenn man fragt, welche Gelegenheit sie den Akteuren bieten, die Differenz im *doing gender* interaktiv zu validieren oder welche Hürden sie denjenigen in den Weg stellen, die gerade das nicht mehr wollen. Nicht minder wichtig ist die andere Seite, ihre Einbindung in soziale Strukturzusammenhänge. Dass die Haushaltsintegration sich auch heute noch großenteils auf eine Weise vollzieht, die das inkorporierte Wissen und mit ihm die alten Geschlechterpositionen neu mit Leben erfüllt, hat auch damit zu tun, dass sie eingebunden ist in sozialstrukturelle Reproduktionsformen der Differenz, die noch recht wenig tangiert sind von den Gleichheitsideen, die das zeitgenössische Differenzwissen mancher Milieus bestimmen. Die alten Verhältnisse stecken in den Individuen *und* in der Gesellschaft, gerade die Korrespondenz, auf die das eine im anderen trifft, macht ihre Persistenz aus.

Diese zweite Seite der Geschlechterarrangements haben vor allem Helga Krüger und ihren Mitarbeiterinnen in den letzten Jahren im Konzepts der Institutionenstrukturiertheit des Lebenslaufs herausgearbeitet.[37] Hier steht weniger der Kampf der Individuen mit sich selbst im Mittelpunkt, sondern ihre ebenfalls höchst konfliktträchtige Auseinandersetzung mit den Verhältnissen. Hier ist es weniger das inkorporierte Wissen, das die Idee der Gleichheit fortwährend konterkariert, sondern das Institutionengefüge des Lebenslaufs, das die alten Verhältnisse zu einem Bestandteil der neuen werden läßt. Aber trotz des Unterschieds der Analyse-Ebene wird auch in der Lebenslaufperspektive immer wieder deutlich, wie die Ungleichheiten, die in der Praxis fortbestehen, aus den Diskursen verschwinden.

Während sich der Lebenslauf junger Frauen mehr und mehr von dem junger Männer unterscheidet und dem ihrer Mütter annähert; während die Strukturvorgaben des geschlechtersegregierten Arbeitsmarktes die Integrations- und Partizipationschancen der Geschlechter auch heute noch höchst ungleich verteilen und die Einbindung der Familie in ein Gefüge von Abschnitts-, Tandem- und Anliegerinstitutionen die Vereinbarkeitswünsche junger Frauen und Männer immer wieder konterkariert, ist das Reden bestimmt von einverständlichen Verhandlungen und eigenen Entscheidungen, von rationalem Kalkül und individuellen Wünschen.

Zwar sind es auch heute noch in der weit überwiegenden Mehrzahl die Frauen und nicht ihre Männer, die nach der Geburt des ersten Kindes den Elternurlaub in Anspruch nehmen und in den Beruf zurückkehren auf Teilzeitbasis. Aber sie tun es, wie sie immer wieder betonen, aus anderen Gründen als ihre Mütter. Sie tun es nicht, weil dies normativen Vorgaben oder stereotypen Geschlechterbildern entspricht oder weil die Verhältnisse anderes kaum zulassen. Sie tun es, weil sie selbst es so wollen, weil sie dies einverständlich mit ihrem Partner so ausgehandelt und

beschlossen haben. Die Diskurse sind – wie Birgit Geissler und Mechthild Oechsle konstatieren – genau so angelegt, dass sie die „Zuschreibung von Selbstverantwortung für den eigenen Lebenslauf" ermöglichen.[38] Sie sind genau so angelegt, dass sie es erlauben, ein Selbstverständnis zu bewahren, für das Individualisierung, Selbstverwirklichung und Gleichberechtigung zentral geworden sind.

Die rhetorische Modernisierung findet sich heute in vielen Spielarten und sie ist keineswegs beschränkt auf Familie und Paarbeziehung. Wir treffen auf sie auch im Berufsbereich, wo sie in der weithin geläufigen Rede von der Berufs- und Fächer-‚wahl' junger Frauen und Männer zum Ausdruck kommt, die an den Strukturen des geschlechtersegregierten Arbeitsmarktes geflissentlich vorbei sieht und zu dem paradoxen Ergebnis führt, dass schließlich diejenigen die Beweislast zu tragen haben, die in der Sackgasse ihres Berufes stecken. Die Frauen wählen einfach die ‚falschen' Berufe, sie interessieren sich einfach für andere Sachen als fürs Karrieremachen, das war erst kürzlich anlässlich des *Girls Day* (im Mai 2003) wieder ein ums andere mal in den Zeitungen zu lesen. Und zu beobachten war dabei noch einmal in aller deprimierenden Deutlichkeit, wie sich im Reden ein Mehr an rechtlicher Gleichstellung im Beruf unversehens in ein Mehr an eigener Verantwortung dafür verwandeln kann, dass man den Kürzeren gezogen hat. Im Englischen nennt man das *blaming the victim*.

Während im Berufsbereich die rhetorische Modernisierung auch dadurch befördert wird, dass die Reproduktionsweisen der Ungleichheit indirekter und subkutaner geworden und also ‚wirklich' weniger leicht zu sehen sind, sind ganz neue Konstellationen im Zuge der Globalisierung entstanden – Konstellationen, die zur rhetorischen Modernisierung geradezu einladen, weil in ihnen der Prozess des faktischen Unsichtbarwerdens der Ungleichheit ein gutes Stück weiter vorangetrieben ist. Im Zuge der Globalisierung sind manche Ungleichheiten auch im Verhältnis der Geschlechter ganz aus der bei uns alltäglich erfahrbaren Wirklichkeit verschwunden, während andere in einer Form wieder zum Vorschein kommen, die sich nicht mehr ganz so leicht als neue Variante der ‚alten Verhältnisse' erkennen und identifizieren lässt.

Die Globalisierung führt nicht nur zur Exterritorialisierung von Ungleichheit, etwa wenn ganze Branchen in die Länder des Südens oder die Sonderwirtschaftszonen Asiens und Mittelamerika auswandern, Branchen, die schon bei uns vielfach schlecht bezahlte Frauenbranchen gewesen sind und dies nach ihrer Verlagerung an andere Orte erneut und erst recht werden.[39] Die Globalisierung führt auch dazu, dass im Zuge der weltweiten Migrationsbewegungen ‚die Anderen' in großer Zahl ‚zu uns' kommen. Eine besonders aufschlussreiche Konstellation ist in diesem Zusammenhang mit der „neuen Dienstbotenfrage", mit der „internationalen Putzkolonne" entstanden.[40]

Die neuen Dienstboten arbeiten nicht irgendwo weit entfernt in Bangladesch oder Mexiko. Sie arbeiten in den Haushalten hier bei uns als Haushaltshilfen und Putzfrauen, als Altenbetreuerin oder Kinderfrau, manche leben sogar mitten in der Familie.[41] Eine unersetzliche Stütze sind sie vor allem für die Frauen (und ihre Männer) geworden, die in hochqualifizierten und gut dotierten Berufen selbst

Karriere machen und nicht auf die Unterstützung von Müttern, Großmüttern oder Tanten zurückgreifen können (oder wollen).

Die Existenz dieser neuen Dienstboten, die teils aus Asien, teils aus Osteuropa kommen, ist vor allem hierzulande ein wohl gehütetes Geheimnis. Sie sind unsichtbar in mehr als einer Hinsicht. Viele von ihnen bewegen sich jenseits der Legalität, nutzen Besuchervisa oder Au-Pair-Abkommen, um ins Land zu gelangen, und müssen sorgsam darauf bedacht sein, jenseits ihres Arbeitsplatzes Familie nicht aufzufallen. Sie existieren in keiner Statistik, ihre Anzahl lässt sich nicht einmal annähernd schätzen und die Rechtslage zwingt sie, unsichtbar zu bleiben, was nicht zuletzt zur Folge hat, dass ihr Arbeitstag oft keine Grenzen kennt und ihre Bezahlung mitunter jeder Beschreibung spottet.

Sichtbar und unersetzlich sind sie nur dort, wo sie arbeiten und ihren Teil dazu beitragen, dass die Strukturen der Arbeitsteilung in der Familie in neuem Gewand die alten bleiben können: Die Hausarbeit ist weiterhin Frauenarbeit und auch an ihrer Entwertung hat sich wenig geändert. Doch auch wenn die Hausarbeit weiterhin Frauenarbeit geblieben ist, so sind es doch andere Frauen, die sie nun erledigen. Es hat eine „ethnisierte Umverteilung der Reproduktionsarbeit zwischen Frauen" stattgefunden,[42] und das ist folgenreich für das alltagsweltliche Verständnis dieser ebenso neuen wie alten Situation.

Die ethnisierte Umverteilung der Hausarbeit erlaubt es den einheimischen Frauen, sich und ihre Partnerschaft als emanzipiert und gleichberechtigt zu verstehen. Sie erlaubt es, den Anspruch an den Partner, sich an der Hausarbeit zu beteiligen, bis auf weiteres zurückzustellen. Und da die Frauen, die die Hausarbeit machen, ‚andere' Frauen sind als ‚wir', braucht deren traditionelle Rolle auch ‚unser' aufgeklärt-emanzipiertes Selbstverständnis nicht nachhaltig zu erschüttern. Die aus Osteuropa stammenden Haushaltsarbeiterinnen sind zwar „oft selbst hochqualifizierte Frauen (...), die nach der Entwertung ihrer Abschlüsse ihre Heimat verlassen".[43] Aber sie sind – qua nationaler Zugehörigkeit – doch vor allem ‚andere' Frauen. Die Geschlechterbeziehung ‚bei uns' ist gleichberechtigt; ‚Wir' sind gleichberechtigt – und die ‚anderen' sind halt noch nicht so weit, wie Sabine Hess bei ihrer Untersuchung der neuen Dienstbotenfrage erfahren konnte:

> „Von den deutschen Frauen wurde (...) der Zugriff auf die Arbeitskraft (der anderen Frau) gar nicht gesehen. Vielmehr wurde die Indienstnahme als Gefallen, Entwicklungshilfe oder Bildungsprogramm für die ‚armen', ‚rückständigen' Osteuropäerinnen legitimiert. (...). Auch in die persönliche Interaktion schleicht sich das Narrativ vom zurückgebliebenen Osten ein, womit das moderne und progressive Selbstbild der berufstätigen Frau stabilisiert blieb."[44]

Dass wir ohne diese ‚anderen' Frauen womöglich zu sehen gezwungen wären, dass auch ‚wir' noch längst nicht so weit sind, kann auf diese Weise ein ebenfalls sorgsam gehütetes Geheimnis bleiben.

Die rhetorische Modernisierung, das wird hier noch einmal besonders deutlich, führt zu einem Blick auf die eigene Lebenswirklichkeit und auf die Lebenswirklichkeit anderer, der trügerisch ist und illusionär. Das Verschwinden der Ungleich-

heit aus den Diskursen, die um Gleichberechtigung und Selbstverwirklichung kreisen, das Insistieren darauf, dass nicht normativ-geschlechtstypische Standards und tradierte Leitbilder, sondern die eigenen Entscheidungen das Handeln bestimmen, verdeckt wesentliche Aspekte der sozialen Wirklichkeit. Die De-Thematisierung der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und zunehmend auch zwischen Frauen schafft die Ungleichheiten nicht aus der Welt, sondern entzieht und schützt sie vor Kritik und trägt auf diese Weise mittelbar dazu bei, dass sie in der Praxis fortbestehen.

Prekär und problematisch ist das nicht nur in politischer Hinsicht. Problematisch ist die rhetorische Modernisierung auch für das Alltagshandeln. Das beharrliche Festhalten an der Idee der Gleichheit, das kontrafaktische Bewahren des gleichberechtigten Selbst- und Partnerschaftsverständnisses, nährt immer neu die Illusion, wir seien eigentlich schon viel weiter als wir sind, und das hat zur Folge, dass die Akteure stets unvorbereitet von der Wirklichkeit eingeholt werden, die sie so sorgsam dem Blick entziehen. Sie stoßen immer wieder auf Hindernisse und stolpern dabei nicht nur über die Veränderungsresistenz institutionalisierter Strukturvorgaben und das in den Gesten bewahrte inkorporierte Handlungskapital, sondern auch über ihr Alltagswissen, das das genauere Hinschauen riskant gemacht hat und die Thematisierung der Ungleichheit bedrohlich und brisant.

Die Geschlechterarrangements haben ihr strukturbildendes Potential noch nicht verloren, aber die institutionelle Reflexivität will sich nicht mehr so recht einstellen, schon gar nicht wie von selbst. Alltagswissen und Alltagshandeln können sich vor allem in bestimmten Milieus gerade nicht mehr in der bei Goffman vorausgesetzten Weise reflexiv und einverständlich aufeinander beziehen. Die institutionelle Reflexivität ist erkennbar brüchig geworden. Ob das der Anfang eines sehr langsamen und womöglich tiefgreifenden Wandels im Verhältnis der Geschlechter ist, wird sich erst noch zeigen müssen. Gegenwärtig stehen Brüche, Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten ganz oben auf der Tagesordnung. Und gegenwärtig lässt sich beobachten, mit welcher Zähigkeit und Beharrlichkeit die Idee der Gleichheit verteidigt wird, auch wenn die eigene Alltagswirklichkeit längst eine ganz andere Geschichte erzählt.

Anmerkungen

1 Der vorliegende Beitrag stellt die stark gekürzte und leicht überarbeitete Fassung eines Aufsatzes dar, der unter dem Titel „Rhetorische Modernisierung: Vom Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen" zuerst erschienen ist in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hrsg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik 2*, Forum Frauenforschung, Band 16, Münster 2003, S. 286-319.

2 Helga Krüger: „Geschlecht – eine schwierige Kategorie. Methodisch-methodologische Fragen der ‚gender'-Sensibilität in der Forschung", in: Aylâ Neusel/Angelika Wetterer (Hrsg.): *Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf*, Frankfurt/M./New York 1999, S. 38.

3 Helga Krüger: „Gesellschaftsanalyse: der Institutionenansatz in der Geschlechterforschung", in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hrsg.): *Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*, Band 1, Münster 2001, S. 70.

4 Helga Krüger: „Geschlecht – eine schwierige Kategorie. Methodisch-methodologische Fragen der ‚gender'-Sensibilität in der Forschung", in: Aylâ Neusel/Angelika Wetterer (Hrsg.): *Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf*, Frankfurt/M./New York 1999, S. 51.

5 Karin Knorr-Cetina: „Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen", in: *Soziale Welt* 40/1+2, 1989, S. 89.

6 Erving Goffman: „Das Arrangement der Geschlechter", in: Ders.: *Interaktion und Geschlecht,* Frankfurt/M./New York 1994, S. 105-158 (zuerst 1977).

7 Hubert A. Knoblauch: „Erving Goffmanns Reich der Interaktion", in: Erving Goffmann: *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt/M./New York 1994, S. 41; vgl. Wetterer, Angelika: *Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. ‚Gender at work' in theoretischer und historischer Perspektive,* Konstanz 2002.

8 Hubert A. Knoblauch: „Erving Goffmanns Reich der Interaktion", in: Erving Goffmann: *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt/M./New York 1994, S. 41.

9 Helga Kotthoff: „Geschlecht als Interaktionsritual?", in: ebd., S. 162.

10 Erving Goffman: „Das Arrangement der Geschlechter", in: Ders.: *Interaktion und Geschlecht,* Frankfurt/M./New York 1994, S. 143 (zuerst 1977).

11 Helge Pross*: Der deutsche Mann,* Reinbek bei Hamburg 1978; Sigrid Metz-Göckel/Ursula Müller: *Der Mann. Die Brigitte-Studie*, Weinheim/Basel 1986; Jean-Claude Kaufmann: *Schmutzige Wäsche. Die eheliche Konstruktion von Alltag*, Konstanz 1994; Cornelia Koppetsch/Günter Burkart: *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtsnormen im Milieuvergleich,* Konstanz 1998; Notz, Petra: *Frauen, Manager, Paare. Wer managt die Familie?,* München/Mering 2002.

12 So Maria S. Rerrich (in: „Von der Utopie der partnerschaftlichen Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung im Haushalt", in: Claudia Gather/Birgit Geissler/Maria S. Rerrich (Hrsg.): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel,* Münster 2002, S. 16-29) zu: Arlie Russell Hochschildt: *The Second Shift.*

Working Parents and the Revolution at Home, New York 1989.

13 Maria S. Rerrich, ebd.

14 So bereits: Karin Jurczyk/Maria S. Rerrich (Hrsg.): *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung*, Freiburg 1993.

15 Cornelia Koppetsch/Günter Burkart: *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtsnormen im Milieuvergleich,* Konstanz 1998.

16 Ebd., insbesondere: S. 145-201.

17 Ebd., S. 205-215.

18 Ebd., S. 190.

19 Ebd., S. 318f..

20 Ebd., S. 156.

21 Jean-Claude Kaufmann: *Schmutzige Wäsche. Die eheliche Konstruktion von Alltag*, Konstanz 1994.

22 Ebd., S. 9.

23 So auch: Cornelia Koppetsch/Günter Burkart: *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtsnormen im Milieuvergleich.* Konstanz 1998, vor allem S. 227-236.

24 Jean-Claude Kaufmann: *Schmutzige Wäsche. Die eheliche Konstruktion von Alltag*, Konstanz 1994.

25 Ebd., S. 69-121; zur Waschmaschine: S. 82-90.

26 Ebd., S. 10.

27 Ebd., S. 257-278.

28 Ebd., S. 279-290.

29 Ebd., S. 28-32.

30 Ebd., S. 223-242.

31 Cornelia Koppetsch/Günter Burkart: *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtsnormen im Milieuvergleich,* Konstanz 1998, S. 320.

32 Jean-Claude Kaufmann: *Schmutzige Wäsche. Die eheliche Konstruktion von Alltag*, Konstanz 1994.

33 Ebd., S. 292.

34 Ebd., S. 293f..

35 Ebd., S. 293.

36 Ebd., S. 293.

37 Vgl. Claudia Born/Helga Krüger/Dagmar Lorenz-Meyer: *Der unentdeckte Wandel. Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf,* Berlin 1996; Helga Krüger: „Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen“, in: Regina Becker-Schmidt/Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften,* Frankfurt/M./New York 1995, S. 195-219; Helga Krüger: „Gesellschaftsanalyse: der Institutionenansatz in der Geschlechterforschung“, in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hrsg.): *Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*, Band 1, Münster 2001, S. 63-90; Helga Krüger: „Geschlecht, Territorien, Institutionen. Beitrag zu einer Soziologie der Lebenslauf-Realität“, in: Claudia Born/ Helga Krüger (Hrsg.): *Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime,* Weinheim/München 2001, S. 257-299;

38 Birgit Geissler/Mechthild Oechsle: „Die Modernisierung weiblicher Lebenslagen“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte,* Beilage zu der Wochenzeitung *Das Parlament* 28/7 (2000), B 31-32, S. 17.

39 Vgl. Christa Wichterich: *Die globalisierte Frau. Berichte aus der Zukunft der Ungleichhheit,* Reinbek bei Hamburg 1998; Marion von Osten: „Fashion is Work – Einige Gedanken zum vergeschlechtlichten Verhältnis von Produktion und Konsumption vor dem Hintergrund internationaler Arbeitsteilung“, in: Sabine Hess/Ramona Lenz (Hrsg.): *Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher*

Streifzug durch transnationale Räume, Frankfurt/M. 2001, S. 182-201; Ilse Lenz: G*eschlechtsspezifische Auswirkungen der Globalisierung in den Bereichen Global Governance, Arbeitsmärkte und Ressourcen*, Gutachten für die Enquête-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten". Zwischenbericht der Enquête-Kommission, Berlin 2002.

40 Christa Wichterich: *Die globalisierte Frau. Berichte aus der Zukunft der Ungleichhheit*, Reinbek bei Hamburg 1998, S. 94-99.

41 Vgl. Sabine Hess/Ramona Lenz: „Das Comeback der Dienstmädchen.", in: Dies. (Hrsg.): Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume, Frankfurt/M. 2001, S. 128-165; Sabine Hess: „Au Pairs als informalisierte Hausarbeiterinnen – Flexibilisierung und Ethnisierung der Versorgungsarbeiten", in: Claudia Gather/ Birgit Geissler/Maria S. Rerrich (Hrsg.): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel,* Münster 2002, S. 103-119; Sabine Hess: „Bodenpersonal der Globalisierung. Die neue Dienstmädchenfrage: Auch die Hausarbeit wird international – jenseits der Legalität", in: *Die Zeit* 12. Dezember 2002, S. 13; Maria S. Rerrich: „Von der Utopie der partnerschaftlichen Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung im Haushalt" in: Claudia Gather/Birgit Geissler/Maria S. Rerrich (Hrsg.): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel,* Münster 2002, S. 16-29.

42 Sabine Hess: „Au Pairs als informalisierte Hausarbeiterinnen – Flexibilisierung und Ethnisierung der Versorgungsarbeiten", in: Claudia Gather/Birgit Geissler/Maria S. Rerrich (Hrsg.): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel,* Münster 2002, S. 109.

43 Maria S. Rerrich: „Von der Utopie der partnerschaftlichen Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung im Haushalt", in: Claudia Gather/Birgit Geissler/Maria S. Rerrich (Hrsg.): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel,* Münster 2002, S. 25.

44 Sabine Hess: „Au Pairs als informalisierte Hausarbeiterinnen – Flexibilisierung und Ethnisierung der Versorgungsarbeiten", in: Claudia Gather/Birgit Geissler/Maria S. Rerrich (Hrsg.): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel,* Münster 2002, S. 113.

Literatur

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli/Schmidt, Beate: *Eines ist zuwenig – beides ist zu viel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Beruf,* Bonn 1984.

Beck-Gernsheim, Elisabeth: „Vom ‚Dasein für andere' zum Anspruch auf ein Stück ‚eigenes Leben': Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang", in: *Soziale Welt* 3 (1983), S. 308-340.

Bertram, Hans: „Die drei Revolutionen. Zum Wandel der privaten Lebensführung im Übergang zur postindustriellen Gesellschaft", in: Stefan Hradil (Hrsg.): *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften,* Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Frankfurt/M./New York 1997, S. 309-323.

Bertram, Hans: „Krise und Wandel der Familie. Die drei Revolutionen", in: Deutscher Stifterverband für die Wissenschaft (Hrsg.): *Wirtschaft und Wissenschaft* 3 (2000), S. 18-28.

Born, Claudia/Krüger, Helga (Hrsg.): *Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime,* Weinheim/München 2001.

Born, Claudia/Krüger, Helga/Lorenz-Meyer, Dagmar: *Der unentdeckte Wandel. Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf,* Berlin 1996.

Gather, Claudia/Geissler, Birgit/Rerrich, Maria S. (Hrsg.): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel*, Forum Frauenforschung, Band 15, Münster 2002.

Geissler, Birgit: „Hierarchie und Differenz. Die (Un-)Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die soziale Konstruktion von Geschlecht", in: Mechthild Oechsle/Birgit Geissler (Hrsg.): *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis,* Opladen 1998, S. 109-129.

Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild: „Die Modernisierung weiblicher Lebenslagen", in: *Aus Politik und Zeitgeschichte,* Beilage zu der Wochenzeitung *Das Parlament* 28/7 (2000), B 31-32, S. 11-17.

Goffman, Erving: „Das Arrangement der Geschlechter", in: Ders.: *Interaktion und Geschlecht.* Frankfurt/M./New York 1994, S. 105-158 (zuerst 1977).

Hess, Sabine: „Au Pairs als informalisierte Hausarbeiterinnen – Flexibilisierung und Ethnisierung der Versorgungsarbeiten", in: Claudia Gather/Birgit Geissler/Maria S. Rerrich (Hrsg.): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel,* Münster 2002, S. 103-119.

Hess, Sabine: „Bodenpersonal der Globalisierung. Die neue Dienstmädchenfrage: Auch die Hausarbeit wird international – jenseits der Legalität", in: *Die Zeit,* 12. Dezember 2002, S. 13.

Hess, Sabine/Lenz, Ramona: „Das Comeback der Dienstmädchen.", in: Diess. (Hrsg.): *Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume*, Frankfurt/M. 2001, S. 128-165.

Hess, Sabine/Lenz, Ramona (Hrsg.): *Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streif-*

zug durch transnationale Räume, Frankfurt/M 2001.

Hochschildt, Arlie Russell: *The Second Shift. Working Parents and the Revolution at Home,* New York 1989.

Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (Hrsg.): *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung,* Freiburg 1993.

Kaufmann, Jean-Claude: *Schmutzige Wäsche. Die eheliche Konstruktion von Alltag*, Konstanz 1994.

Knoblauch, Hubert A.: „Erving Goffmans Reich der Interaktion", in: Erving Goffman: *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt/M./New York 1994, S. 7-49 (herausgegeben und eingeleitet von Hubert A. Knoblauch. Mit einem Nachwort von Helga Kotthoff).

Knorr-Cetina, Karin: „Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen", in: *Soziale Welt* 40/1+2 (1989), S. 88-96.

Koppetsch, Cornelia/Burkart, Günter: *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtsnormen im Milieuvergleich,* Konstanz 1998.

Kotthoff, Helga: „Geschlecht als Interaktionsritual?", in: Erving Goffman: *Interaktion und Geschlecht,* Frankfurt/M./New York 1994, S. 159-194 (herausgegeben und eingeleitet von Hubert A. Knobloch. Mit einem Nachwort von Helga Kotthoff).

Krüger, Helga: „Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen", in: Regina Becker-Schmidt/Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften,* Frankfurt/M./New York 1995, S. 195-219.

Krüger, Helga: „Geschlecht – eine schwierige Kategorie. Methodisch-methodologische Fragen der ‚gender'-Sensibilität in der Forschung", in: Aylâ Neusel/Angelika Wetterer (Hrsg.): *Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf,* Frankfurt/M./New York 1999, S. 35-60.

Krüger, Helga: „Gesellschaftsanalyse: der Institutionenansatz in der Geschlechterforschung", in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hrsg.): *Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*, Band 1, Münster 2001, S. 63-90.

Krüger, Helga: „Geschlecht, Territorien, Institutionen. Beitrag zu einer Soziologie der Lebenslauf-Realität", in: Claudia Born/Helga Krüger (Hrsg.): *Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime,* Weinheim/München 2001, S. 257-299.

Krüger, Helga/Born, Claudia: „Vom patriarchalen Diktat zur Aushandlung – Facetten des Wandels der Geschlechterrollen im familialen Generationenverbund", in: Martin Kohli/M. Szydlik (Hrsg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft,* Opladen 2000, S. 203-221.

Lenz, Ilse: G*eschlechtsspezifische Auswirkungen der Globalisierung in den Bereichen Global Governance, Arbeitsmärkte und Ressourcen*, Gutachten für die Enquête-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten". Zwischenbericht der Enquête-Kommission, Berlin 2002.

Lenz, Karl: *Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung*, Opladen 1998.

Metz-Göckel, Sigrid/Müller, Ursula: *Der Mann. Die Brigitte-Studie*, Weinheim/Basel 1986.

Nave-Herz, Rosemarie: *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung,* Darmstadt 1994.

Notz, Petra: *Frauen, Manager, Paare. Wer managt die Familie?,* München/Mering 2002.

Oechsle, Mechthild: „Ungelöste Widersprüche: Leitbilder für die Lebensführung von Frauen", in: Mechthild Oechsle/Birgit Geissler (Hrsg.): *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis,* Opladen 1998, S. 185-200.

Oechsle, Mechthild/Geissler, Birgit (Hrsg.): *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis, Geschlecht und Gesellschaft*, Band 14, Opladen 1998.

Osten, Marion von: „Fashion is Work – Einige Gedanken zum vergeschlechtlichten Verhältnis von Produktion und Konsumption vor dem Hintergrund internationaler Arbeitsteilung", in: Sabine Hess/Ramona Lenz (Hrsg.): *Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume,* Frankfurt/M. 2001, S. 182-201.

Pross, Helge: *Der deutsche Mann,* Reinbek bei Hamburg 1978.

Rerrich, Maria S.: „Von der Utopie der partnerschaftlichen Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung im Haushalt", in: Claudia Gather/Birgit Geissler/Maria S. Rerrich (Hrsg.): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel,* Münster 2002, S. 16-29.

Rettke, Ursula: „Berufswünsche von Mädchen unter dem Diktat des Arbeitsmarktes. Die schrittweise ‚Verweiblichung' der Bildungs- und Berufsbiographien von Hauptschülerinnen", in: Axel Bolder/Klaus Rodax (Hrsg.): *Das Prinzip der aufge(sc)hobenen Belohnung. Die Sozialisation von Arbeiterkindern für den Beruf,* Bonn 1987.

Wetterer, Angelika: *Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. ‚Gender at work' in theoretischer und historischer Perspektive,* Konstanz 2002.

Wichterich, Christa: *Die globalisierte Frau. Berichte aus der Zukunft der Ungleichhheit,* Reinbek bei Hamburg 1998.